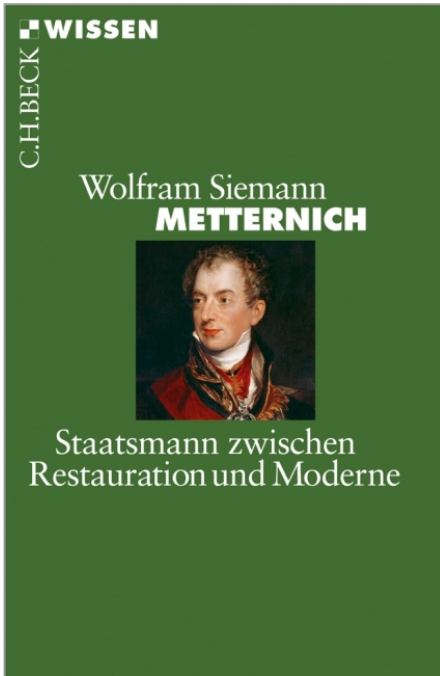


Unverkäufliche Leseprobe



**Wolfram Siemann**  
**Metternich**

Staatsmann zwischen Restauration und  
Moderne

128 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-58784-9

## **6. Studium des großen Antipoden: die Pariser Botschafterzeit 1806–1809**

Die schwerwiegende Niederlage der österreichischen Politik brachte den ehemaligen Botschafter in St. Petersburg, Johann Philipp Graf Stadion, auf den Posten des Außenministers; auch hierin zeigte sich das Fortwirken des alten Reichsverbandes, weil ein aus Mainz gebürtiger Politiker den führenden Posten der österreichischen Diplomatie erhielt. Und dieser bestätigte jenes fortdauernde Reichsbewusstsein noch, indem er den Koblenzer Metternich, der zuvor ausgezeichnet mit ihm kooperiert hatte, im diplomatischen Dienst beförderte: Eigentlich hätte Metternich die Gesandtschaft in St. Petersburg übernehmen sollen, nachdem er in Berlin beste Kontakte zu Zar Alexander hatte knüpfen können, wäre da nicht der Wunsch Napoleons gewesen, ausdrücklich Metternich als österreichischen Gesandten nach Paris zu bekommen.

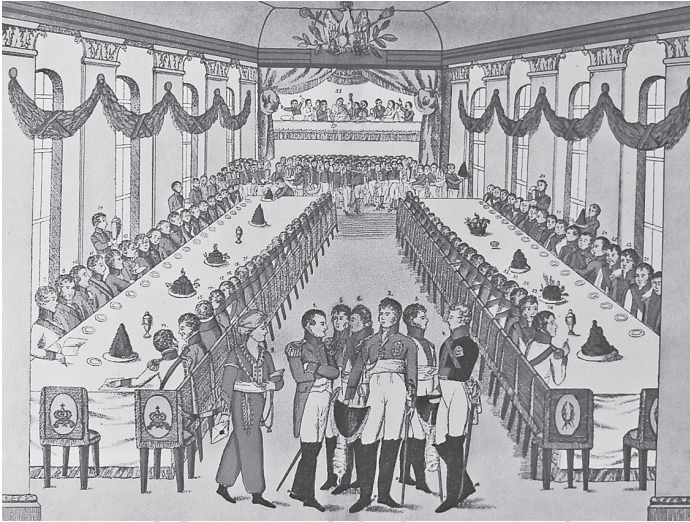
Der gerade Dreiunddreißigjährige übernahm diese unglaubliche Herausforderung mit zwiespältigen Gefühlen, erblickte er doch in Napoleon einerseits «die Fleisch gewordene Revolution», andererseits aber den einzigen Mann, der «das Geschäft des Ertöters der Revolutionen verstanden» habe. Abermals, wie bereits vor seinem Antritt in Dresden, wollte er sich aus den Archiven der Staatskanzlei vorbereiten, musste aber feststellen,

dass die österreichischen Politiker die Tragweite der angebahnten «ungeheuren sozialen Katastrophe», als die ihm die Revolution erschien, überhaupt noch nicht begriffen hatten. Mit dem Habitus eines kühl analysierenden politischen Soziologen fasste er den Vorsatz, angesichts unzulänglicher Vorinformationen nun persönlich vor Ort die Bedingungen zu erforschen, mit denen «dieser Mann von so niederem Ausgangspunkte sich zu solcher Höhe erschwingen konnte». Er betrieb, wie er selber formulierte, «die Analyse dieses personifizierten Produktes der Revolution». Könnte er dessen Fehler und Schwächen kennen lernen, wüsste er auch die Mittel, um «Europa von dem Drucke» zu befreien.

Aus der Distanz seines Pariser Beobachtungspostens konnte er nun ab August 1806 verfolgen, wie sich die preußischen Politiker in grotesk dilettantischer Weise in den Krieg mit Napoleon stürzten, als dieser im Begriff war, sich mit Großbritannien zu verständigen und diesem Hannover wieder zurückzugeben. Das betrachteten die preußischen Politiker als Provokation, weil sie Hannover als das Ihrige ansahen, rüsteten auf und erklärten Napoleon den Krieg. Die Folge war der Zusammenbruch des alten Preußens binnen zweier Tage in den Schlachten von Jena und Auerstedt (1806). Metternich urteilte, Napoleon habe sich bereits nach diesem Sieg auf dem Höhepunkt der Macht befunden. Rückblickend befand er später, wenn Napoleon damals innegehalten und Preußen nicht durch den Frieden von Tilsit «vernichtet» hätte, wäre es ihm gelungen, ein «unermessliches Gebäude» zu errichten, das von Dauer hätte sein können. Im Kern erkannte er Napoleons Fehler darin, durch die rücksichtslose Amputation des preußischen Staates dessen Regenerationskraft überhaupt erst angestachelt und die daraus erwachsende Dynamik nicht berechnet zu haben. Metternich urteilte verblüffend scharfsichtig, indem er die Wurzel zu Napoleons Niedergang früher angelegt sah als die Zeitgenossen und auch die meisten Historiker. Indirekt stellte er damit dem Potential der preußischen Reformen ein gutes Zeugnis aus, denn die dadurch freigesetzten Kräfte trugen zu Napoleons Untergang bei. Der europäischen Öffentlichkeit drängte sich der Anfang vom Untergang

Napoleons erst mit dem offenen, nicht niederzuringenden Widerstand Spaniens auf, das ihn seit 1808 hinderte, seine militärische Macht einseitig auf den jeweiligen Gegner, so insbesondere auf die Habsburgermonarchie oder danach auf das 1812 angegriffene Zarenreich, zu konzentrieren.

Napoleon selbst ließ sich nach Austerlitz, Jena, Auerstedt und dem mit Preußen 1807 geschlossenen Diktatfrieden von Tilsit im Glanze seiner Herrlichkeit feiern, und alle Großen Europas mussten sich ihm beugen: Die Bühne für diese Machtdemonstration bot vom 27. September bis 4. Oktober 1808 der Erfurter Fürstentag. Napoleon lud ein in das 1806 begründete Fürstentum Erfurt, denn es war vom Status her französische Staatsdomäne, also gleichsam exterritoriales französisches Hoheitsgebiet. Die Einladung erteilte den Zaren Alexander – «meinen Bruder» –, den Thronfolger Großfürst Konstantin und sämtliche Rheinbundfürsten. Der preußische König Friedrich Wilhelm III. – kein Rheinbundmitglied – fehlte, war aber immerhin durch seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm (nicht den späteren Kaiser), vertreten. Ein kolorierter Stich gruppiert die versammelte Gesellschaft um eine riesige Festtafel und entlarvt anschaulich diese Veranstaltung als propagandistische Inszenierung. Meisterhaft spricht aus der politischen Symbolik die Hierarchie der Macht: Eine Sechsergruppe ist im Vordergrund hervorgehoben. Sie zeigt Napoleon in lässiger Haltung mit vor der Brust verschränkten Armen, umringt von dem Zaren und dem Großfürsten, dem Prinzen von Preußen und den bevorzugten Königen von Sachsen und Westphalen, während die Könige von Bayern und Württemberg in der Reihe der am Tisch Sitzenden untergehen. Der Sachse als engster Vasall und gastgebender Fürst wird gewürdigt, Jérôme für das Königreich Westphalen aber ist die propagandistische Botschaft Napoleons für die deutschen Staaten und darüber hinaus die Kampfansage an die Ordnung des Ancien Régime. Dieser Staat sollte das Modell für die moderne bürgerliche Verfassungsordnung darstellen und auf das ganze alte Europa ausstrahlen. Nachdrücklich hatte Napoleon seinem Bruder Jérôme, dem damals frisch gekürten Herrscher des neu geschaffenen Königreichs Westphalen, in seinem

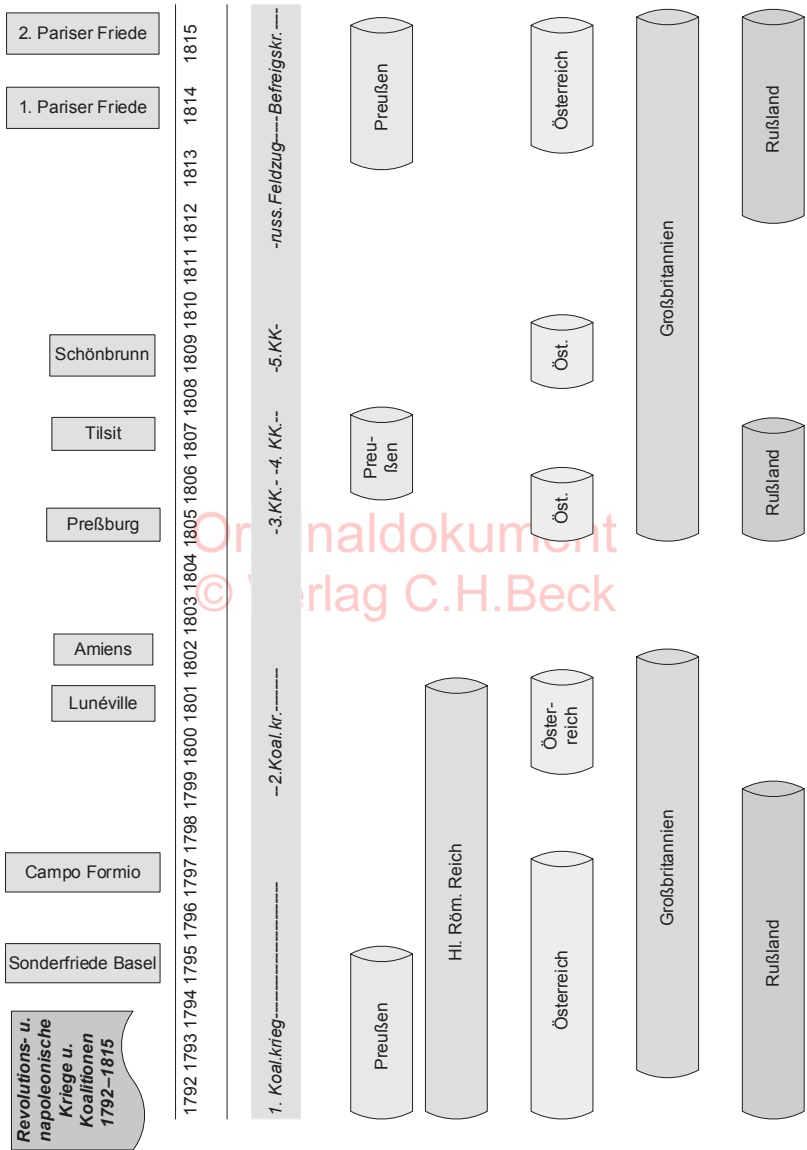


«Erfurter Fürstentag» 27. September bis 4. Oktober 1808  
(kolorierter Stich)

berühmten Brief vom 15. November 1807 das Programm eingeschränkt; es umschreibt die dem napoleonischen Imperialismus innewohnende revolutionierende Gewalt und dessen missionarischen Charakter: «Ihr Volk muss sich einer Freiheit, einer Gleichheit, eines Wohlstandes erfreuen, die den übrigen Völkern Deutschlands unbekannt sind! [...] Die Völker Deutschlands, Frankreichs, Italiens und Spaniens wünschen Gleichheit und aufgeklärte Ideen! Ich, der ich seit vielen Jahren die Angelegenheiten Europas in Händen habe, hatte oft Gelegenheit, mich zu überzeugen, dass das Murren der Privilegierten mit der Volksmeinung im Widerspruch stand. Seien Sie ein konstitutioneller König! Und wenn es Ihnen die Vernunft und Aufgeklärtheit Ihres Jahrhunderts nicht geböten, so müssten Sie es doch aus weiser Politik sein. Sie werden dadurch große Macht in der öffentlichen Meinung und eine natürliche Überlegenheit über Ihre Nachbarn gewinnen, die alle absolute Fürsten sind.»

Auch den damals berühmtesten Deutschen Johann Wolfgang von Goethe wusste Napoleon geschickt in seinen Propagandafeldzug einzubeziehen. In der bekannten Audienz vom 2. Oktober 1808 dozierte er gegenüber dem Dichter über einen bestimmten Konstruktionsfehler im ‚Werther‘ und musste sich belehren lassen, die dichterische Freiheit erlaube solche Kunstgriffe. Goethe fühlte sich geschmeichelt, während Napoleon, der General, der deutschen Öffentlichkeit seine Geistesbildung bewiesen hatte. Das machte ihn in der deutschen literarischen Welt noch populärer, zumal auch einige insgeheim noch hofften, er werde die alte deutsche Verfassung mit Regensburger Reichstag, Reichskammergericht und «allen Traditionen des alten Deutschen Reiches» wiederherstellen. So ersehnte es der ehemalige Mainzer Kurfürst und letzte Erzkanzler des Reiches, Carl Theodor von Dalberg, der es unter Napoleon zum formellen Oberhaupt des Rheinbundes, zu dessen ‚Fürstprimas‘, gebracht hatte. Napoleon konnte darüber nur lachen und sprach Metternich gegenüber von «leeren Träumereien» und «Albernheiten», was Dalberg «das deutsche Vaterland nenne».

Der Pariser Gesandte hatte lebhaft dafür geworben, auch den österreichischen Kaiser zu dem großen Treffen einzuladen. Napoleon hatte das kategorisch abgelehnt und damit deutlich gemacht: Die Habsburgermonarchie war im großen, von ihm beherrschten Mächtekonkordat in Europa marginalisiert. Von seinem Pariser Beobachtungsposten aus wachte Metternich sorgsam, wo sich Umstände entwickelten, welche die Stellung der habsburgischen Politik bessern könnten. Umgekehrt hegte Napoleon seit 1806 argwöhnisch Misstrauen gegenüber den Zielen Österreichs, denn mit seinem guten politischen Instinkt erkannte er richtig gerade in der Habsburgermonarchie den nächsten Hauptgegner auf dem Kontinent. Im Rückblick besehen hatte er vollkommen Recht. Wie sehr Österreich ein unbeirrbarer Widersacher blieb, zeigten die militärischen Taten: Kein anderer europäischer Staat war an sämtlichen fünf Koalitionen gegen Napoleon beteiligt und hatte darüber hinaus noch einen eigenen Krieg ohne andere Alliierte geführt.



Metternich konnte dabei, je mehr seine Vollmachten wuchsen, diesen Duktus immer stärker beeinflussen und schließlich ganz bestimmen. An seiner Zielstrebigkeit ist kaum zu zweifeln, wenn sie nach außen hin bisweilen auch verborgen war. Anfangs bezeichnete Metternich einen offenen Krieg gegen Napoleon als «Wahnsinn». Das Jahr 1808 schien aber eine Wende herbeizuführen, als Napoleon mit der neuartigen Guerillakriegstaktik der Spanier unerwartete Probleme bekam: Auf diese unkalkulierbare, aus dem Volk gestützte Kriegsführung war der mit schlagkräftiger überlegener Artillerie sowie geordneter Kavallerie und Infanterie wie ein Schachspieler operierende General nicht eingestellt. Er war gewohnt, eine Schlacht zu schlagen, zu siegen und die Friedensbedingungen zu diktieren. Hinhaltender Widerstand störte sein Konzept, weil er Truppen band, die er anderwärts bei seinen nächsten Feldzügen einsetzen wollte. Für Metternich waren dies Indizien einer Schwächung, welche er hinzurechnete zu den wachsenden Differenzen innerhalb der Familie Bonapartes sowie zu der Krise des Kaisers mit Josephine, seiner Gemahlin.

Metternich schrieb später aus der Erinnerung, kein anderer Politiker Europas habe Napoleon so intensiv, aus der Nähe und anhaltend studieren können wie er selbst. In Paris erschloss sich ihm die napoleonische Strategie der «Universalmonarchie» in Europa. In diesen Jahren um 1808 wuchs bei ihm die Erkenntnis: Napoleon zerstörte zielstrebig die großen Imperien, um mittelgroße staatliche Einheiten zu formen, die er von Frankreich abhängig machte. So verfuhr er mit dem Heiligen Römischen Reich, dessen Überreste in Gestalt des Rheinbundes aus deutschen Mittelstaaten gebunden waren, alle von ihm abhängig. Den Rheinbund als selbständige Größe hatte er stets ignoriert und den Ausbau seiner Verfassungsorgane verhindert. Er verhandelte und diktierte bevorzugt bilateral mit dessen Mitgliedern. Nicht anders erging es Preußen, das er gleichfalls zu einer Mittelmacht verkleinerte. Andere Staaten rief er ins Leben, etwa das erwähnte Königreich Westphalen, das Großherzogtum Warschau und das Königreich Italien im Norden der Apenninenhalbinsel. Vielen Neuschöpfungen pflanzte er Ange-



hörige seines Familienclans als Staatsoberhäupter auf, so den Königreichen der Niederlande und Neapels, wenn er nicht gar fremde Gebiete direkt mit dem französischen Staatsterritorium verschmolz wie den größten Teil Norddeutschlands mit Bremen und Hamburg, die Illyrischen Provinzen an der Adria, Etrurien, die ehemalige Ligurische Republik um Genua und das nördliche Katalonien. Ob diese neuen Departements des französischen Staates als Exklaven Landstrecken vom Mutterland entfernt lagen, war unerheblich. Mit Metternich diskutierte er die Aufteilung des Osmanischen Reiches. Es schien nur folgerichtig, eine Zerschlagung der Habsburgermonarchie als nächstes, die des Zarenreiches als letztes Ziel anzugehen. «Mit der Universalherrschaft [...] verfolgte er keineswegs die Absicht, in seinen Händen die unmittelbare Beherrschung einer gewaltigen Anzahl von Ländern zu konzentrieren, sondern ihm war es lediglich darum zu tun, die europäischen Staaten nach dem entstellten und übertriebenen Vorbild des Reichs Karls des Großen einer zentralen Oberherrschaft unterzuordnen.»

Metternichs neuer Vorgesetzter nach der Entlassung Cobenzls, Außenminister Johann Philipp von Stadion, gehörte in Wien zur «Kriegspartei». Er nahm nationale Parolen in seine Denkschriften auf und rechnete darauf, wenn Österreich sich Napoleon erfolgreich in den Weg stellte, würden sich die anderen deutschen «Völker» anschließen. Die Tiroler um Andreas Hofer richteten an ihn ähnlich lautende Signale. Metternich riet von Paris aus, erst zu kriegerischen Mitteln zu greifen, wenn man militärisch stark genug sei und schnell handeln könne, solange Napoleon noch in Spanien gebunden sei. Als dann der Krieg im April 1809 ausbrach, sah sich Österreich vollkommen auf sich gestellt; die erwartete Hilfe der «Deutschen» blieb aus, und obwohl es dem Oberbefehlshaber der Truppen und Bruder des Kaisers, Erzherzog Karl, gelang, in der berühmten Schlacht von Aspern bei Wien Napoleon erstmals eine empfindliche Niederlage beizubringen und den Nimbus der Unbesiegbarkeit zu zerstören, reichten die Kräfte nicht aus, ihn vollständig zu besiegen, nachdem ihn Napoleon in der nachfolgenden Schlacht bei Wagram entscheidend geschlagen hatte.

Die daraus folgende Katastrophe setzte die Monarchie schutzlos den Bedingungen Napoleons aus. Die Stadtväter Wiens übergaben in einer symbolträchtigen Zeremonie dem französischen Kaiser die Stadtschlüssel. Erst in seinen Memoiren verriet Metternich, wie der nachfolgende Friedensschluss von Schönbrunn zustande gekommen war: als ein kaltblütiger völkerrechtswidriger Gewaltakt. Zu der in Altenburg bei Wien angesetzten Friedenskonferenz diktierte Napoleon von Wien aus ein Verhandlungsprotokoll. Es verzeichnete Äußerungen, die Metternich als nominierter Staatsminister gar nicht gemacht hatte, und Beschlüsse, die nie festgehalten worden waren, denn die französische Seite hatte sich bei den Besprechungen geweigert, überhaupt ein Protokoll anzufertigen. Napoleon verlangte kategorisch, dieses fingierte «Resultat» von Friedensverhandlungen mit aufgezeichneten Ausführungen Metternichs, die allesamt so gar nicht stattgefunden hatten, zu unterzeichnen. Als Metternich sich weigerte, ließ Napoleon nach separaten Gesprächen mit einem militärischen Abgesandten des Kaisers Franz in Wien die Glocken des Stephansdoms läuten; er zeigte auf diese Weise öffentlich an, der Frieden sei geschlossen, obwohl der österreichische Herrscher in keiner Weise zugestimmt hatte. Nachträglich zu widersprechen hätte Napoleon kompromittiert und für Kaiser Franz zwangsläufig bedeutet, den Krieg wieder aufzunehmen. Dieses Täuschungsmanöver erschien dem diplomatisch geschulten Metternich als ungeheuerlich, als «ein Friedensakt voll unwürdiger Hinterlist, der jeder völkerrechtlichen Grundlage entbehrte». So trat der merkwürdige Fall ein, dass der Schönbrunner Friede vom 14. Oktober 1809 weder die Unterschrift des Kaisers noch diejenige Metternichs aufwies. Die Friedensbedingungen verkleinerten die Monarchie beträchtlich; sie verlor die polnischen Gebiete, Salzburg, das Innviertel, Berchtesgaden und, was besonders schwer wog, mit der Preisgabe Illyriens und Triests auch den Zugang zum Mittelmeer. Sie musste der Kontinentalsperre – dem Handelsembargo gegen England – beitreten, die Armee auf 150 000 Mann reduzieren und eine damalige ungeheure Kriegsentschädigung von 85 Millionen Franken leisten.

Napoleon reiste überstürzt ab, beschleunigt durch ein auf ihn geplantes Attentat, das eine sorgsame Wache erst im letzten Augenblick hatte vereiteln können. Der siebzehnjährige kursächsische Pfarrerssohn Friedrich Staps wollte es anlässlich einer Truppenparade Napoleons in Schönbrunn am 12. Oktober 1809 auf den französischen Kaiser ausführen. Er wurde zwei Tage später hingerichtet und starb mit den Worten «Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland! Tod seinem Tyrannen!»